

Montag, 19. September

„Gastmahl des Ewigen Lebens“

Waren Sie schon einmal in einem Kloster mit Nonnen oder Mönchen zusammen essen? Nein? Ich garantiere Ihnen: Das ist ein besonderes Erlebnis! Einer liest nämlich aus einem Buch vor, während die anderen im Schweigen ihr Essen genießen: Es gibt eine doppelte Nahrung – für den Leib und für den Geist. Wir Mönche sind quasi die Erfinder der Slow-Food-Bewegung. Wir lassen uns Zeit zum Essen; wir zelebrieren unser Essen. Dazu gehört für uns natürlich auch das Tischgebet zu Beginn, das immer lautet: „Zum Gastmahl des Ewigen Lebens führe uns der König der Ewigen Herrlichkeit!“ Ist das nicht ein wunderbares Gebet: „Zum Gastmahl des Ewigen Lebens führe uns der Könige der Ewigen Herrlichkeit“.

Mit Gott zusammen an einem festlichen Gastmahl teilnehmen: Das ist das Bild, welches die Bibel so gerne für das Paradies gebraucht, mit Gott zusammen an einem Tisch sitzen. Jedes Essen hier auf unserer Erde wird so zu einem kleinem Vorgeschmack des Paradieses! Und wie feiern wir Menschen unsere Feste? Eben indem wir gemeinsam essen und trinken.

Auch wenn ich mir manchmal nur etwas schnell zum Essen auf die Hand hole, beim Bäcker, an der Imbissbude, habe ich mir angewöhnt, dieses Gebet zu sprechen: „Zum Gastmahl des Ewigen Lebens führe uns der König der Ewigen Herrlichkeit.“ So viel Innehalten und so viel Vorgeschmack vom Paradies gönne ich mir – auch im hektischsten Alltag! In diesem Sinne wünsche ich Ihnen heute einen guten Appetit!

Dienstag, 20. September

„An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln“

„Keine Angst im Herzen tragen. Nicht unaufrichtig Frieden schließen. Von der Liebe nicht lassen.“ (RB 4,24-26) Diese Gebote können Sie nachlesen in der Regel des Hl. Benedikt aus dem 6. Jahrhundert nach Christus, nach der bis heute viele Tausende von Benediktinerinnen und Benediktiner weltweit leben. Das Vierte Kapitel in der Regel heißt „Die Werkzeuge der geistlichen Kunst“. Sage und schreibe 74 solcher „Werkzeuge“ kennt der Hl. Benedikt, so etwa – ich zitiere – „Niemanden hassen. Nicht eifersüchtig sein. Nicht aus Neid handeln. Streit nicht lieben.“ Soweit das Zitat. Diese „Werkzeuge der geistlichen Kunst“, die der Hl. Benedikt da seinen Nonnen und Mönchen in Form von Geboten mitgibt, sind auch heute, 1.500 Jahre später, richtig und wichtig. Sie können einen aber auch ganz verzweifeln lassen, da ich niemanden kenne, der so ein perfektes Leben auf die Reihe bekommt, so dass er immer sagen kann: Jawohl! Das mache ich alles so“ – Ich sag’s Ihnen ehrlich: Ich scheitere als Mönch täglich an diesen hohen Maßstäben.

Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass der Hl. Benedikt schon in weiser Voraussicht wusste, dass ich das alles nicht so wie gewünscht hinbekomme. Das letzte, das 74. „Werkzeug der geistlichen Kunst“ lautet nämlich: „Und an Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.“ Ja, „an Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.“ Wie oft verzweifele ich an mir selbst oder an meinen Mitmenschen, ich verzweifele an der Härte der Mitmenschen und an meiner eigenen Härte; es ist Leistung, die zählt; nicht perfekt erbrachte Leistung führt zu Unmut bei mir selbst und bei den anderen. – Gott spielt dieses Spiel nicht mit! Er denkt nicht so kleinkariert und leistungsfixiert wie wir. Seine Liebe und

seine Barmherzigkeit können wir uns nicht verdienen oder erkaufen. Gott ist treu! Er ist in seiner Treue bei uns, auch wenn wir scheitern und versagen. Könnten wir doch nur einmal für einen Augenblick uns selbst und unsere Mitmenschen durch Gottes Brille sehen! Verzweifeln wir niemals an Gottes Barmherzigkeit!

Mittwoch, 21. September

„radikal moderat“

„Nach unserer Meinung dürften für die tägliche Hauptmahlzeit, ob zur sechsten oder neunten Stunde, für jeden Tisch mit Rücksicht auf die Schwäche einzelner zwei gekochte Speisen genügen. Wer etwa von der einen Speise nicht essen kann, dem bleibt zur Stärkung die andere.“ (RB 39,1-2)

Soeben habe ich Ihnen aus der Regel des Hl. Benedikt aus dem 6. Jahrhundert vorgelesen, nach der bis heute viele Tausende von Nonnen und Mönche weltweit leben – ich übrigens auch. Ich habe den Beginn des 39. Kapitels gelesen, in dem es um das Maß der Speise geht. Klingt ziemlich unspektakulär: für jeden Tisch soll es zwei gekochte Speisen geben, damit jeder etwas zur Stärkung findet. Klingt so völlig normal, ist es aber das auch wirklich? Laufen denn unser Alltag und unser Leben genauso ab? Gibt es nicht oft eher „Iss-oder-lass-es“ oder „Darf-es-noch-etwa-mehr-sein“? Heute wie zur Zeit des Hl. Benedikt vor 1.500 Jahren gibt es einen weit verbreiteten Hang zu radikalen Übertreibungen, ein Schwanken zwischen völligem Verzicht und All-you-can-eat, zwischen wahren Fressorgien und strengstem Fasten.

Der Hl. Benedikt hält diesem Radikalismus die „maßvolle Unterscheidung“ – lateinisch „discretio“ – entgegen, die er selbst die „Mutter aller Tugenden“ nennt (vgl. RB 64,19). Der Hl. Benedikt ist dabei selbst ziemlich entschlossen, ziemlich radikal, und zwar radikal moderat! Er sucht immer wieder das rechte Maß, die stimmige Mitte, den lebhaften Mittelweg. Der Hl. Benedikt ist das genaue Gegenteil eines Mannes scheinbar simpler Antworten, das Gegenteil eines Schwarz-Weiß-Malers – er ist der Mann für die feinen sensiblen Zwischentöne und für die vielen Grauschattierungen im Leben, auch wenn es

um das Essen geht: nicht eine Speise für alle, aber auch nicht ein sich biegender Tisch mit einer möglichst großen Vielzahl von Speisen, sondern zwei verschiedene Speisen für jeden Tisch. Immer wieder das das rechte Maß zu finden ist eine echte Herausforderung! Versuchen Sie heute doch auch einmal so radikal zu leben wie der Hl. Benedikt – und zwar radikal moderat!

Donnerstag, 22. September

„Führen und dienen“

Vor etwa 1.500 Jahren hat der Römer Benedikt von Nursia eine Regel für Mönche geschrieben, die „Regula Benedicti“, zu Deutsch „die Benediktsregel. Nach ihr haben durch die Jahrhunderte hinweg Zehntausende von Mönchen und Nonnen ihr Leben gestaltet – bis heute. Eigentlich ist es schon ein kleines Wunder, das auch heute im 21. Jahrhundert diese Regel der Benediktiner aus dem 6. Jahrhundert immer noch so unglaublich aktuell ist. Der Hl. Benedikt von Nursia muss ein echter Menschenkenner gewesen sein. Im Zweiten Kapitel seiner Regel behandelt der Hl. Benedikt den Abt des Klosters, also den Vorsteher der Mönche. In diesem Zweiten Kapitel schreibt er – ich zitiere: Der Abt „muss wissen, welche schwierige und mühevoll Aufgabe er auf sich nimmt: Menschen zu führen und der Eigenart vieler zu dienen. Muss er doch dem einen mit gewinnenden, dem anderen mit tadelnden, dem dritten mit überzeugenden Worten begegnen. Nach der Eigenart und Fassungskraft jedes einzelnen soll er sich auf alle einstellen und auf sie eingehen.“ (RB 2,31-32)

Soweit das Zitat aus dem Zweiten Kapitel der Benediktsregel über den Abt.

Sie werden wahrscheinlich kein Abt oder keine Äbtissin eines Klosters sein, aber dennoch bin ich mir ziemlich sicher, dass Ihnen Menschen anvertraut sind. Sie haben vielleicht in Ihrem Beruf Leitungsverantwortung für andere, Sie sind vielleicht Mutter oder Vater und haben Verantwortung für Ihre Kinder – oder spüren vielleicht auch als Kind Verantwortung gegenüber Ihren älter werdenden Eltern. Jeder kommt wohl früher oder später in die Situation, dass ihm ein oder mehrere Menschen anvertraut sind – vielleicht sogar ein hilfloser Fremder. Der Hl. Benedikt hat hier wohl allen etwas zu sagen, wenn er schreibt,

dass eine Person in Verantwortung gleichzeitig Menschen führen und ihren Eigenarten dienen muss. Führen und dienen zugleich! Dies ist ein klarer Appell gegen jede Gleichmacherei. Jeder Mensch ist wunderbar einzigartig. Es gibt keine Menschen „von der Stange“ und auch keine Lösungen und keine Antworten „von der Stange“. Der Hl. Benedikt weiß schon vor 1.500 Jahren das kein Mensch wie der andere ist: Was der eine versteht, versteht der andere nicht, was den einen kränkt, kränkt den anderen nicht, was den einen glücklich macht, macht den anderen unglücklich. Ringen wir mehr um die uns anvertrauten Menschen, damit wir ihren Eigenarten besser dienen können und um sie so auch besser führen und anleiten zu können!

Freitag, 23. September

„Seit heute“

Wenn man Mönch in Jerusalem wird, gehört zur Ausbildung eine Fahrt nach Ägypten. In Ägypten fing nämlich alles an mit den Mönchen. Eine Fahrt in die dortigen großen Klöster inmitten der sketischen oder thebäischen Wüste, in der heute viele koptisch-orthodoxe Mönche leben, ist für jeden Mönch, auch für mich als Benediktinermönch, eine Tour zu den eigenen Wurzeln.

Ich kann mich noch sehr gut an meine eigene Fahrt vor über zehn Jahren erinnern. Die ägyptischen Mönchskollegen strahlten eine faszinierende Ruhe aus: Sie sprachen nur sehr selten und nur sehr wenig mit uns, strahlten uns aber immer mit einem großen Lächeln an. Sie versuchten, uns unseren Aufenthalt in ihrem Kloster so unkompliziert wie möglich zu gestalten. Die gesamte Atmosphäre war sehr einfach und bescheiden aber von einer großen Herzlichkeit geprägt.

Als einmal ein schon ziemlich alter Mönch für uns über offenem Feuer eine Gemüsesuppe zubereitete, fragte ich ihn als kleiner Jungspund, wie lange er denn schon Mönch sei. – Er antwortete mir mit einem breiten Lächeln: „Seit heute!“

Über zehn Jahre später beginne ich ihn langsam zu verstehen. Am Anfang hat man seine Pläne und Vorstellungen, wie so ein richtiger Mönch zu sein oder eben auch nicht zu sein hat. Mit der Zeit stellt man fest, dass man es doch nicht so optimal hinbekommt, wie man sich das vorstellt. Nun hat man genau zwei Möglichkeiten: Entweder man resigniert oder man fängt einfach neu an. Man korrigiert vielleicht zuerst falsche Vorstellungen und Idealisierungen und

versucht dann mit kleinen Schritten, ganz kleinen Schritten, sich auf dem Weg zu machen. Jeden Tag neu! Jeden Tag ganz neu!

Sie sind verheiratet oder leben in einer Partnerschaft? Sie werden gefragt, wie lange Sie schon zusammen sind? Wie wäre es mit „seit heute“?

Sie sind berufstätig und werden gefragt, wie lange Sie schon in diesem Beruf arbeiten? Wie wäre es mit „seit heute“?

Sie versuchen Ihr Leben aus dem Glauben heraus zu leben? Wie wäre es mit „seit heute“?

Pater Nikodemus Schnabel
Kurz und gut für Samstag 24.09.2016

Gottessuche

Als Mönch in Jerusalem werde ich von vielen Gruppen immer wieder gefragt, ob die vielen Religiösen nicht ein Problem seien.

Ich muss dann immer etwas leicht schmunzeln, weil als Mönch in meinem Ordenshabit trage ich ja bei zum religiösen Image Jerusalems.

Aber ich verstehe, worauf die Leute hinauswollen mit ihrer Frage, nämlich es gibt so viel Gewalt im Heiligen Land und in den Nachbarländern, die eben im Namen der Religion verübt wird. Die Sache ist, meines Erachtens sind diese Leute die ihre Gewalt religiös begründen, keine wahren Religiösen sondern Hooligans der Religion.

Für mich ist wahre Religion Gottsuche, ringen mit Gott, kämpfen mit Gott zweifeln an Gott.

Immer wieder sich neu von Gott in Frage stellen zu lassen.

Die Leute, die Gewalt im Namen der Religionen verüben, sind keine Gottsucher, sondern Identitätssucher.

Menschen, die durch Abgrenzung und Aggression ihre Identität klar bekommen wollen.

Ich denke, dass alle Religionsführer in einer enormen Verantwortungsposition gegenüber den jungen Leuten stehen, die in unserer globalisierten und schnelllebigen Zeit nach einer festen Stütze und sicherem Halt in all dem Wirr-Warr hungern.

Diese jungen Leute haben das Recht, nicht mit billigen Antworten abgespeist zu werden, so als ob es auf alle Fragen eine klare, einfache Antwort gäbe. Ganz in

dem Sinne von: Die Bibel ist die Lösung, oder der Koran ist die Lösung. Dort stehe alles wortwörtlich drin.

Vielmehr sollten sich die Religionsführer mit den jungen Leuten gemeinsam auf den Weg der Gottsuche machen und sie in ihrem Ringen sensibel und weise begleiten.

Geduldige Anleitung und einfühlsame Begleitung zur Gottsuche statt billiges Abfertigen mit scheinbar zweifelsfreien Antworten, welche eine klar umgrenzte Identität bescheren.

Das ist meines Erachtens der Weg. Wahre Religiosität, die Gott sucht, schenkt nämlich den demütig realistischen Blick, dass der andere genauso Suchender, genauso ein Abbild Gottes und von Gott genauso geliebt ist wie ich selbst.

Solch eine gesunde Religiosität ist das beste Gegengift gegen Rassismus, Chauvinismus, Antisemitismus und jede andere Art von Menschenverachtung.